Umbauschlacht im Swimming-pool

Autor(en): **Rohrer, Freddy**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **115 (1989)**

Heft 36

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-615557

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Anbauschlacht im Swimming-pool

VON FREDDY ROHRER

Als kleines Kind, das ich damals war, hatte ich eine ziemlich blasse Ahnung von dem Wort Weltkrieg. Was «richtiger Bohnenkaffee» bedeutete und «gute Butter» hiess, erfuhr ich erst viel später von den internierten Flüchtlingen, die zeitweise unsere Schulhäuser bewohnten und uns daher zwangsweise Freizeit bescherten.

Ausser dem Unterricht, den wir gern entbehrten, mussten wir noch auf manches verzichten. Immer wieder wird das Bild gezeigt vom Zürcher Sechseläutenplatz, auf welchem im Zuge der Anbauschlacht Getreide und Kartoffeln angebaut wurden, als Signal des Überlebenswillens. Weniger bekannt ist dagegen, dass unsere Nachbarn, die, weil sie wohlhabend waren, ein eigenes Schwimmbecken besassen, diesen Swimming-pool mit Dreck auffüllten, um darin ebenfalls Ackergold und Bintje anzupflanzen, so dass wir unsere private Badeanstalt abschreiben konnten.

Andere Nachbarn, die enge Verwandte in Nazideutschland und mehr Geld als unsereins hatten, kauften für die Kinder im feindlichen Ausland richtige, teure Bally-Schuhe, von denen wir nicht einmal zu träumen wagten. Aus irgendeinem schikanösen Grund war es verboten, neue Gebrauchswaren zu verschicken. Also wurden wir aufgeboten, diese Schuhe vor dem Versand «einzufahren»: Wir mussten absichtlich durch Schlammpfützen laufen und gegen Mauern treten, damit das Leder leicht beschädigt aussah und der Bedingung des Occasionszustands entsprach. Sobald dieser Zustand erreicht war, hatten wir die Schuhe auszuziehen, worauf sie als Liebesgabenpaket versandt wurden.

Selber konnten wir uns keine neuen Schuhe leisten, auch mit den Rationierungsmarken nicht, weil uns ganz einfach das Geld fehlte. Trotzdem lag ich meinen Eltern damit in den Ohren, da ich es leid war, immer die ausgelatschten Exemplare meiner älteren Schwestern und die von Nachbarskindern auszutragen. Eines schönen Tages, es war Weihnachten, wurde mein unaufhörliches Jammern erhört. Unter dem Christbaum lag ein Paar nigelnagelneue, knöchelhohe Schuhe aus Boxcalf-Leder, zwei Schuhe ganz allein für mich, und erst noch mit Käsesohlen, was damals eine Sensation war. Ich schnürte sie auf dem Küchentisch und an den Füssen, zog sie wieder aus und nochmals an, wagte mich aber nicht mit ihnen auf die Strasse, weil ich Angst hatte, sie könnten Schaden nehmen. Mit ins Bett nahm ich sie! Und schlief mit ihnen ein, im Arm wie einen Teddybär. Nie werde ich den Geruch von Käsesohlen vergessen.

Auch auf ein Klavier musste ich verzichten, obwohl ich überzeugt war, ein grosses Talent werde verkannt. Zu einem Musikinstrument kam ich dann doch noch, wieder an Weihnachten. Es war eine Blockflöte aus zweiter Hand, das war an dem zerkauten Mündstück zu erkennen. Nun wusste ich, weshalb man Blockflöten auch «Schpöizchnebel» nannte.

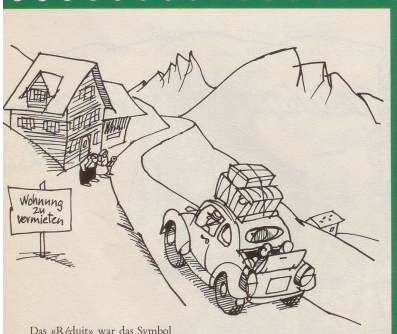
Zu essen hatten wir eigentlich genug, dank Mutters Erfindungsgeist und Tauschgeschick: Textilcoupons gegen Milchgutscheine, Buttermarken gegen Brot – Milch und Brot (mit oder ohne Kartoffeleinlage) waren unsere Hauptnahrung. Eine Abwechslung war der Soldaten-Gaggo. Den holten wir uns im Milchkesseli, nachdem wir lange genug Schlange gestanden und auf das Ende der Mahlzeit der Männer im Feld gewartet hatten. Diese Brühe schmeckte deshalb so herrlich, weil sie eine willkommene Abwechslung war. Wir kamen uns richtig erwachsen vor, da sie immer leicht angebrannt und bitter schien und uns deshalb ziemlich verboten vorkam. Unserem natürlichen Verlangen nach Vitaminen gaben wir nach, indem wir den Bauern am Stadtrand je nach Saison Rosenkohl und Lauch, Äpfel und anderes Obst klauten, unsere Hosentaschen damit vollstopften, in den Wald rannten und es dort genüsslich verzehrten. Wenn wir dann zu Hause am Tisch keinen Appetit mehr hatten, setzte es anderes Obst, nämlich Ohrfeigen, ab und den «Marsch ins Bett».

Geheiligt waren bei uns die Radionachrichten um halb eins. Da durfte man weder Gabeln hören, nein, eigentlich war schon das Atmen verboten. Über dem Empfänger hing eine Europakarte. Dort steckte Vater selbstgefertigte Papierfähnchen mit Hakenkreuzen auf Gebiete, die Hitler gerade vereinnahmt hatte.

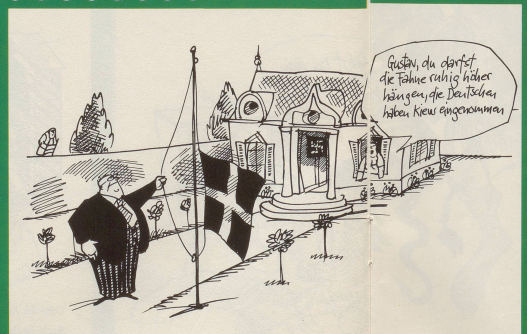
Wie viele Stunden wir insgesamt im Luftschutzkeller verbracht haben, weiss ich nicht mehr, für kindliche Begriffe waren es Ewigkeiten. Doch als dann endlich der Frieden ausbrach und die Amis unser Land urlaubshalber heimsuchten, mussten wir schleunigst Englisch lernen. Unsere erste und wichtigste Formulierung ging so: «Hau du ju du? Plis ä littel Tschuing Gäm!» Den solcherart erstandenen Kaugummi wälzten wir Tag und Nacht im Mund umher, nahmen ihn nur während der Mahlzeiten heraus und verstauten ihn so lange hinter dem Ohr.

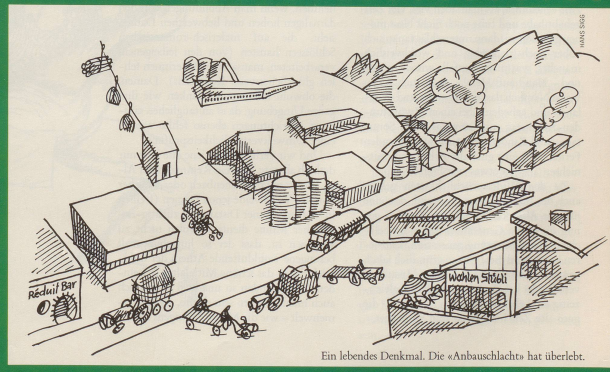
Das Seltsame an der Nostalgie:

Man liebt die alten Sachen – aber sie sollen möglichst wie neu aussehen! *wr*



Das «Réduit» war das Symbol unseres eisernen Widerstandswillens.





HANS SIGG

Ein lebendes Denkmal. Die «Anbauschlacht» hat überlebt.